

Alt-Hamburg.

Das bürgerliche Wohnhaus.

Hamburg ist trotz seines Alters verhältnismäßig arm an Denkmälern der Baukunst aus früheren Jahrhunderten. Obwohl eine Anzahl imposanter Kirchenbauten des Mittelalters und späterer Zeiten das Stadtbild beleben, kann die Stadt im übrigen weder an Zahl noch an durchschnittlicher kunstgeschichtlicher Bedeutung ihres Besitzes namentlich an älteren Wohngebäuden mit anderen, kleineren Städten, beispielsweise mit Danzig, Lübeck oder Bremen, wetteifern, zumal die noch zahlreich vorhandenen Fachwerkbauten bis auf wenige Ausnahmen ohne Interesse sind. Unglückliche Ereignisse haben unausfüllbare Lücken in den einst reichen Denkmälerschatz der Stadt gerissen, obenan steht der große Brand im Jahre 1842, der ganze Stadtteile zerstörte. Weitere unvermeidliche Opfer hat die gewaltige Entwicklung des hamburgischen Welthandels gebracht, die mit dem Zollanschluß die Niederlegung gerade der ältesten und interessantesten, am Hafen gelegenen Teile der Altstadt notwendig machte. Noch stehen allerdings namentlich in den Straßen nahe der Elbe zahlreiche Zeugen dieser Vergangenheit. Aber das Leben, das sie einst erfüllte, ist erstorben; in der Mehrzahl dienen sie als Speicher. Der Bewohner der Stadt, der seine Wohnung an die Alster oder in die Vorstädte verlegt hat, kennt sie kaum, und der Fremde betritt diese Straßen selten. So konnte es kommen, daß diese Bauten bisher nur wenig beachtet wurden, daß sie meist nur ungenügend in Stand gehalten sind und nur noch einen schwachen Abglanz einstiger Herrlichkeit geben.

Troßdem kann ihr Wert nicht kräftig genug betont werden, und unsere Betrachtungen mögen sich hier in Hamburg lediglich auf die besonders eigenartig gestalteten Bürgerhäuser beschränken, die gewichtigen Zeugen des Lebens und Kunstsinns

des althamburgischen Patrizier- und Bürgergeschlechts. Diese Bauten sind zumeist in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und im 18. Jahrhundert entstanden. Ihr künstlerischer Wert liegt besonders in der Ausbildung eines maßvollen Barocks. Die Straßenfronten, meist in Ziegeln unter Verwendung von Sandstein für einzelne Architekturteile errichtet, sind ruhig gegliedert, der ganze Schmuck ist auf die Portale und die Giebel konzentriert, deren viele einen ungewöhnlichen Reiz besitzen. Die jüngeren dieser Bauten zeigen eine interessante Verwendung von Rokokoformen. Das Äußere eines solchen Patrizierhauses atmet Würde und gibt ein treffliches Bild kräftigen, stolzen und prachtliebenden Bürgertums, das sich im Inneren in den noch erhaltenen geräumigen Dielenanlagen gleichfalls widerspiegelt. In Einzelheiten der Formgebung ist hier in Hamburg holländischer Einfluß deutlich zu erkennen. Dabei zeigen die Bauten aber auch eine ausgeprägte, lokale Eigenart, die sie von gleichzeitigen sowohl bremischen wie lübeckischen Wohnhäusern wohl unterscheidet und ihren besonderen kunstgeschichtlichen Wert ausmacht. Ihre kulturgeschichtliche Bedeutung liegt namentlich in der inneren Einrichtung, die in mehreren Beispielen noch so gut erhalten ist, daß das hamburgische Kaufmannshaus des 17. und 18. Jahrhunderts klar zutage tritt.

Wie beim städtischen Wohnhaus in dem ganzen Küstengebiet der Ost- und Nordsee bildet auch in Hamburg im Inneren des mittelalterlichen Hauses die Diele den Hauptraum und den Mittelpunkt des ganzen Verkehrs. Diese große Halle des Erdgeschosses erhielt vom Hofe her durch große und hohe Fenster ihr Licht, während vorn an der Straße zu beiden Seiten der Haustüre je zwei übereinander liegende Zimmer abgeteilt waren, die zusammen die Höhe der Diele erreichten. Bei schmälern Häusern war neben der Haustüre nur Platz für ein Zimmer. In der Halle selbst trug ein starker Pfeiler von Eichenholz, der oftmals mit schöner Schnitzarbeit verziert war, das eichene sichtbare Gebälk der Decke. Die große Tiefe der Grundstücke gestattete oft, an den Hauptbau einen Flügelbau anzuschließen, der sein Licht von dem schmalen Hofe erhielt und meistens bis an den hinten liegenden Speicher am Fleet reichte, so daß eine direkte Verbindung vom Wohnhause nach den Lagerräumen für den Kaufherrn vorhanden war. Charakteristisch ist nämlich für Hamburg vor allem die nach dem Vorbild der

Grachten der holländischen Städte schon früh ausgeführte Anlage von Fleeten, welche die ganze Stadt durchziehen und das Heranführen der Waren zu Wasser bis an den hier befindlichen Speicherbau oder an das Kaufmannshaus selbst gestatteten. Von der Diele führte zu den oberen Räumen des Haupthauses eine Wendeltreppe, die ebenfalls mit Schnitzereien geschmückt zu sein pflegte, und längs der großen Halle zog sich auf der ersten Balkenlage eine Galerie hin, an welcher die oberen Zimmer lagen. Im allgemeinen durften feuergefährliche Anlagen, wie Bäckereien, Brauereien, Schmieden usw., auf einem Grundstück nur mit Genehmigung des Rates und der Nachbarn eingerichtet werden; im eigentlichen Alt-Hamburg waren gewerbliche Anlagen überhaupt auf bestimmte Straßen beschränkt, wie heute noch die Bäcker- und die Schmiedestraße bezeugen.

Ein besonders blühendes Gewerbe in Hamburg war im Mittelalter die Bierbrauerei. Fast jedes Haus in Hamburg bis ins 16. Jahrhundert hatte die Brauereigerechtigkeit und wurde ohne Änderung der inneren Wohnhausanlage für das Braugewerbe eingerichtet, denn auf den großen und hohen Dielen konnten ohne weiteres die Braupfannen und mächtigen Bottiche übereinander angeordnet und in den oberen Stockwerken große Vorräte an Korn und Malz gelagert werden.

Das Erdgeschoß wurde bei den alten Kaufmannshäusern nur wenig über die Straßenfläche erhoben, um die zur Lagerung im Hause bestimmten Waren bequem in dieses befördern zu können. Auch war die Diele von der Straße aus unmittelbar durch die breite Haustür zu betreten und stand mit dem Hofplatz durch eine Tür in Verbindung.

Mit dem Anfang des 17. Jahrhunderts zog die Renaissance in Hamburg ein, hier ebenfalls wie in den andern norddeutschen Städten verhältnismäßig spät, und jetzt macht sich auch hier deutlich die gewaltige Strömung geltend, die bereits im Mittelalter von den Niederlanden über ganz Norddeutschland ausging. Dieser Einfluß der holländischen Kultur wurde besonders kräftig, als in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts viele protestantische Niederländer vor den Kriegsgreueln der Spanier, besonders vor den Verfolgungen Albas, in Hamburgs Mauern Schutz suchten und fanden. Es waren viele vornehme gebildete Familien, die zunächst bei ihren Geschäfts-

freunden Aufnahme suchten in der Hoffnung, bald wieder in ihr Vaterland zurückkehren zu können. Als sich ihnen jedoch diese Möglichkeit in kürzerer Zeit nicht ergab, siedelten sie sich in Hamburg an, dessen Rat den handelskundigen Eingewanderten gestattete, in der Stadt zu bleiben. Das Bürgerrecht konnten sie zwar nicht erwerben, doch durften sie Grundstücke und Häuser kaufen und auf eigenen Namen schreiben lassen. Diese gesamten Verhältnisse sind im Jahr 1605 durch einen Kontrakt geregelt, der zweimal erneuert wurde und viele holländische Namen in der Unterschrift enthält. Doch müssen bereits vor dieser Zeit Holländer Bürger der Stadt geworden sein, z. B. die Familie der Amfinck, deren Familienhaupt 1587 als Verwalter der niederländischen Armenkasse genannt wird, die von den Niederländern zur Unterstützung ihrer bedürftigen Landsleute gestiftet wurde. Der erste Holländer, dessen Einwanderung schriftlich erwähnt wird, ist Hermann Rodenberg, ein reicher Tuchmacher aus Amsterdam, welcher 1567 vor den Kriegsgreueln in Hamburg Schutz suchte. Wie sehr die Baukunst der Holländer geschätzt wurde, beweist auch der Umstand, daß von vielen Mühlen die Holländer als Erbauer genannt wurden, und daß man 1620 einem holländischen Ingenieur, dem Hauptmann van Valkenburg, die Befestigung der Neustadt mit starken Wällen und Gräben übertrug und zu dem Bau der neuen Flete und Straßen an der Südseite der Stadt holländische Ingenieure heranzog.

Die innere Einrichtung des Bürgerhauses blieb auch nach Einführung der Renaissance im 17. und 18. Jahrhundert im allgemeinen wie im späteren Mittelalter, doch führte der stetig steigende Wohlstand zu dem Verlangen nach größeren Wohnräumen, und man baute bei der Beschränktheit der Grundstücke hohe Gebäude und legte auch in das zweite Stockwerk noch Wohn- und Schlafräume, häufiger auch hier ein die ganze Vorderfront einnehmendes Zimmer für größere Festlichkeiten. So standen dem begüterten Bürger ein Erd-, Mittel- und zweites Stockwerk für Geschäfts-, Wohn- und Schlafzimmer zur Verfügung; die Küche wurde entweder in den unteren Teil des Seitenflügels verlegt oder nahm in bescheidenen Abmessungen einen Teil der großen Hausdiele ein und erhielt so mittelbar von dieser Tageslicht. Die Böden benutzte der Kaufmann stets noch zur Aufnahme seiner im eigenen Wohnhause unter-

zubringenden Waren, und in allen Stockwerken befand sich eine Luke, durch welche mittelst einer Winde die Waren befördert wurden.

Als das 17. Jahrhundert zur Reige ging, richtete sich das Streben der reichen Kaufherren darauf, im Innern eine größere Reihe stattlicher Prunkzimmer zu besitzen und den Warenbetrieb aus dem eigentlichen, an der Straße belegenen Wohnhause zu verbannen. So lag kein Bedürfnis mehr vor, die Diele nur wenig über die Straßenfläche zu erheben. Das Erdgeschoß erhielt eine erhöhte Lage über der Straße und hiermit Abgeschlossenheit gegen die Öffentlichkeit, und unter dem erhöhten Erdgeschoß führte ein niedriger Gang nach dem Hofe, von dem rückwärts der am Fleet belegene Speicher erreicht wurde. Zur hohen Haustüre führte dann meistens eine Doppelstreppe.

Dieses Innere des Bürgerhauses der damaligen Zeit hat

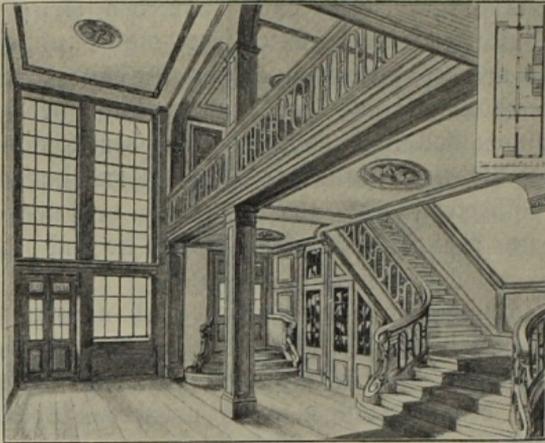


Abb. 48. Diele. Reichstraße 13.
(Nach Photographie.)

des künstlerischen Schmuckes nicht entbehrt. Von allen Räumen verdient auch in dieser Beziehung unser besonderes Interesse wiederum die stattliche, stimmungsvolle Diele (Abb. 48). Reichliches Licht strömt vom Hofe her durch die hohe, bis zur Decke reichende, durch Sprossen gleichmäßig geteilte Glaswand, in wel-

cher auch die nach dem Hofe führende, ebenfalls verglaste Tür sich befindet; der Fußboden ist mit holländischen Fliesen belegt, die Wand mit Paneelen geziert, die eingebaute kleine Küche an den Wänden mit Nischen, oft holländischen Ursprungs, bekleidet, und bisweilen bildet auch ein reicher Kamin mit Sandsteinsculptur ein wichtiges Ausstattungsstück dieses Raumes. Neben der Fensterwand nach dem Hofe führt eine kurze Treppe mit vier bis fünf Stufen mit schön geschwungenem und reich ge-

schnittem Geländer, an welchem der Anläufer eine liebevolle Durchbildung erhalten hat, zu den Räumen des Seitenflügels. An der Seitenwand der Diele steigt in breiten, bequemen Stufen die offen eingebaute Treppe mit schön geschnitztem Geländer und interessantem Anläufer zu der oberen Galerie, die, auf kräftigen hölzernen Stützen mit reichen Kapitellen ruhend, die vorderen Räume mit den hinteren verbindet. Auch die

Galerie zeigt das schöne Geländer der Treppe. Dabei ziert die Unterseite der Treppe und der Galerie, die Decke der Diele Stück von künstlerischer Durchbildung (Abb. 49), und diese in Weiß gehaltenen Decken und oberen Teile der Wände stehen in wirkungsvollem Gegensatz zu dem dunkeln Eichenholz oder dem in kräftigen Farben gestrichenen Holzwerk der Treppen, Paneele, Möbel usw. In der Wand gegenüber der Treppe lag bis-

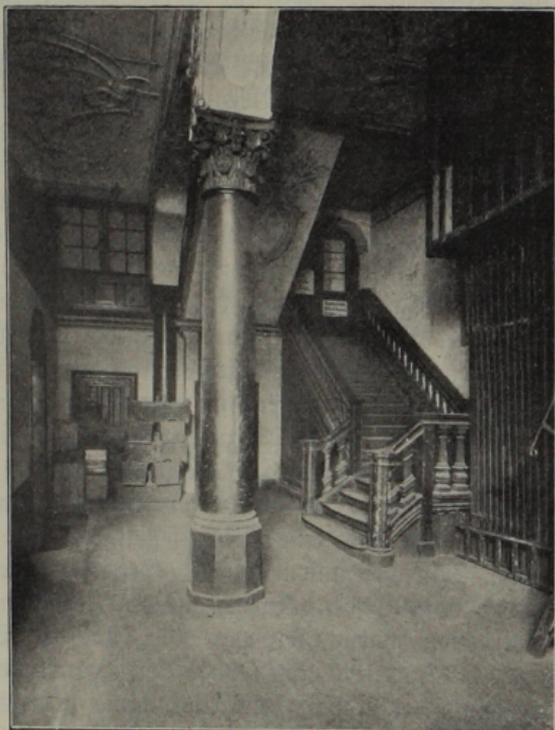


Abb. 49. Diele. Katharinenstraße 10.
(Nach Photographie.)

weilen eine Brunnennische mit kunstvoller Einfassung und sinnreicher Inschrift, und das der lagernden Waren wegen bewegliche „Ziebürken“ fand seinen Platz in der Diele selbst auf einem der breiten Treppenpodeste oder auf der Galerie. Dieses zierliche, reich und kunstvoll geschnitzte kleine Gehäuse aus Holz und Glas bot einen geschützten Platz auf der Diele und gestattete eine gute Überwachung des Hauseingangs und der in der Diele ruhenden Waren.

Besonderes Interesse beansprucht auch die künstlerische Ausstattung der Wohn- und insbesondere der Festräume. Anfänglich waren die Deckenbalken sichtbar belassen worden und sie wie die Balkenfelder dazwischen durch reiche Bemalung geschmückt, die oft von tüchtigen holländischen Meistern ausgeführt wurde. Später wurde eine ebene Decke mit Verschalung hergestellt, über welche eine reiche und kunstvolle Stuckverzierung sich ausbreitete. Ein schönes Beispiel dieser herrlichen Stuckdecken wird in dem Museum für Kunst und Gewerbe in den beiden Decken aus dem Postelmannschen Hause aufbewahrt.

Ebenso wie in Bremen führte auch in Hamburg das Bestreben, den nach der Straße oder nach dem Fleet gelegenen Zimmern mehr Nutzfläche und reichlicheres Licht zu geben, zur Anlage von erkerartigen, fast ganz in Fensterflächen aufgelösten Vorbauten, welche in Hamburg „Lauben“ genannt werden. Dieselben gehen meist in das Obergeschoß hinauf, und wenn sie auch nicht die reiche künstlerische Ausbildung wie in Bremen erhalten haben, so sind sie immerhin stets ein interessantes malerisches Motiv des äußeren Hauses und eine wirkungsvolle Belebung des Straßenbildes gewesen.

Die in Danzig zu großartiger Entwicklung gebrachten Beischläge haben in Hamburg nicht eine so ausgedehnte Fläche bedeckt, sie boten ebenso wie in den Nachbarstädten nicht mehr wie eine Sitzgelegenheit für die Familie vor der Tür. In den vornehmeren Gegenden der Stadt ist der Beischlag vom Ende des sechzehnten Jahrhunderts nur in wenigen Beispielen vorhanden gewesen, da die Wohlhabenderen schon früh im Jahr das außerhalb der eigentlichen Stadt gelegene, von großen Gärten umgebene Wohnhaus aufsuchten, in den Gegenden der weniger bemittelten war er dagegen bis in das vorige Jahrhundert üblich. Im 15. Jahrhundert war der Beischlag aber ein wesentlicher Schmuck des Patrizierhauses, und besonders an den hohen Stelen, welche die Stirn der Bank bildeten, entfaltete sich nicht selten reicher bildnerischer Zierrat.

Diese alte Form des Hamburgischen Wohnhauses erhielt sich bis gegen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts hinein. Daneben aber kommt schon mit der Anlage der Neustadt um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges eine andere Form in Aufnahme, die im Gegensatz zu dem schmalen, hauptsächlich nach der Tiefe hin entwickelten Grund-

riß der alten hohen Häuser neuerdings mehr eine größere Breitenentwicklung bei geringerer Stockwerkhöhe anstrebte. Dabei erstrecken sich besonders in der Neustadt, wo der Erwerb größerer Plätze leichter war, nicht selten hinter den breiten Wohngebäuden noch große Gärten. Im 17. und 18. Jahrhundert schließlich verlassen die wohlhabenderen Kaufleute das enge Haus der Altstadt gänzlich, um sich fern vom Getriebe des Geschäfts ein bequemeres und geräumigeres Haus inmitten großer, grüner Gärten zu errichten. Obwohl auch hier nach altem Brauch eine geräumige Diele nicht fehlt, ist die Grundrißgestalt im übrigen eine freiere und trägt allein den Wohnbedürfnissen der Erbauer Rechnung. Meist besteht das Haus jetzt nur noch aus einem Erdgeschoß und einem Obergeschoß, der hohe Giebel selbst fehlt entweder ganz oder ist zu einem über der Mitte der Fassade sich erhebenden Zwerggiebel reduziert.

— Diese Entwicklung des Grundrisses spiegelt sich in der äußeren Anlage des Wohnhauses deutlich wieder. Die ältesten Bauten, selbst die Kirchen sind ebenso wie in den andern Städten Norddeutschlands auch in Hamburg von Holz erbaut worden. Doch haben auch hier schon früh die zahlreichen verheerenden Feuersbrünste die Errichtung massiver Bauten nahe gelegt, und es ist nach dem ältesten Stadterbebuch (1248—72) anzunehmen, daß schon vor 1250 auf jedem größeren Grundstück ein Hauptgebäude aus Stein und ein bis zwei Nebengebäude aus Holz erbaut worden sind. In den Nebenstraßen und Twieten blieb jedoch der Holzbau zunächst noch durchweg die Regel. Immer mehr verschaffte sich der Steinbau Eingang, und als im Jahre 1284 wieder eine gewaltige Feuersbrunst die Gefahr des Holzbaues ersichtlich gemacht hatte, wurden nicht nur die Kirchen und andere öffentliche Bauwerke, wie die Festungstore, das Rathhaus usw., in Stein errichtet, sondern auch beim bürgerlichen Wohnhaus fand der Stein jetzt eine weitgehendere Verwendung, insbesondere nachdem die Stadtverwaltung den Bürgern zum Bau eines steinernen Giebelhauses einen Zuschuß aus der Stadtkasse zusicherte. Auch die feuergefährliche Bedachung mit Stroh oder Holzschindeln mußte der mit Dachsteinen weichen. Man wählte jedoch im Mittelalter in Hamburg mit Vorliebe anstatt des Dachziegels den Schiefer, der in bedeutenden Massen vom Rhein eingeführt und an fast allen öffentlichen und pri-

vaten Bauten verwendet wurde. An den Außenmauern verwandte man zur Belebung der Flächen glasierte Steine. So wird von der alten Nikolaikirche berichtet, daß ihr Mauerwerk mit farbigen schwarzglasierten Ziegel-Ornamenten geschmückt war.

Wie bei den alten Backsteinbauten der Nachbarstädte Lüneburg, Lübeck usw. wurden im allgemeinen das Erdgeschoß und die oberen Stockwerke als ungliederte, nur durch das spitz-

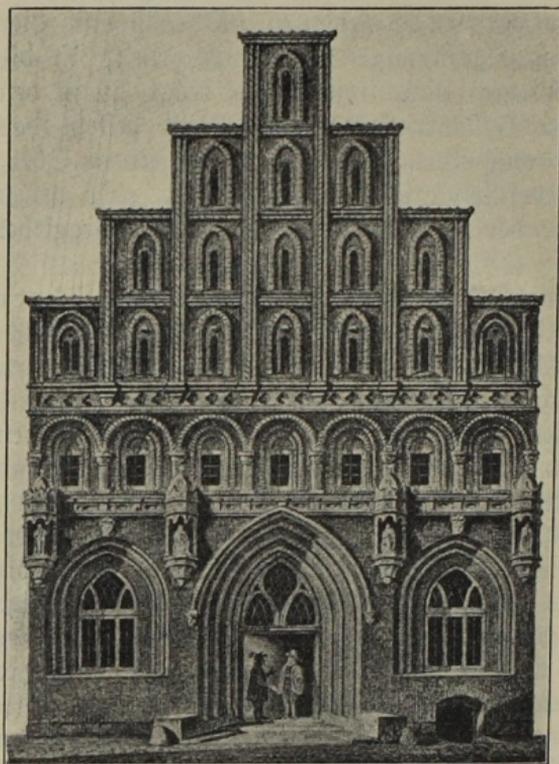


Abb. 50. Das englische Haus.
(Nach Hamburg und seine Bauten.)

bogige Portal und die Fenster unterbrochene Wand belassen, dessen Abschluß ein horizontales, architektonisch oft reicher verziertes Gesims bildete. Im Gegensatz zu dieser schlichten Wand der Stockwerke war die Fläche des Giebels in zahlreiche spitzbogig geschlossene Blenden aufgelöst, welche schmale Fenster umschlossen. In der Umrißgestaltung des Giebels herrschte die Stufenform vor, doch fehlte es nicht an der einfachen, dreieckigen Form mit

Betonung der Fußpunkte und der Spitze durch rechtwinklige Aufbauten. Formziegeln bei den Fensterumrahmungen und den Eisenen, Bildwerke unter Baldachinen, Sandsteinreliefs bildeten dazu den Schmuck des Hauses. Es ist zurzeit kein einziger alter Treppengiebel in Hamburg mehr erhalten. Eine interessante architektonische Ausbildung, die uns auch eine Vorstellung von dem mittelalterlichen Wohnhaus der Patrizier

gibt, hatte das im Jahre 1819 abgebrochene, wahrscheinlich 1478 erbaute Gasthaus zum Englischen Haus (Abb. 50) an der Alten Gröningerstraße aufzuweisen. Das Haus, das von 1570—1806 der englischen Gesellschaft der Aventurier zur Niederlassung diente, zeigte in der Mitte des Erdgeschosses ein hohes spitzbogiges Portal zwischen zwei großen Fenstern. An den vier Pfeilern standen Statuen unter Baldachinen, ein reicher Bilderfries schloß sowohl das Erdgeschöß wie das erste Obergeschöß ab, das in eine Arkade mit sieben Öffnungen aufgelöst war und über welchem der mit Eisenen und horizontalen Gesimsen geteilte Staffelgiebel mit zahlreichen schmalen Fenstern in Nischen sich erhob. Alle Pfosten, Umrahmungen, die gewundenen Säulen waren von glasierten Formziegeln gebildet.

Die Zahl der Fachwerksbauten in Hamburg ist zwar eine verhältnismäßig große, aber nur vereinzelt fanden sich an ihnen künstlerisch durchgeführte Holzschmuckereien. Ein gut geschnitztes altes Fachwerk zeigt heute noch das Haus am Pferdemarkt, Ecke der Jakobitwiete. Eine interessante Belebung haben vielfach die gemauerten Fachwerksfelder erfahren. Man findet die verschiedensten Muster aus flach-, hochkant- und schräggestellten Steinen, ferner Figuren, Windmühlen usw., hier und da auch den Donnerbesen, jene uralte Figur, welcher der Aberglaube die Kraft beimaß, das Haus vor dem Einzug böser Geister zu schützen.

Im äußeren Aufbau des Bürgerhauses verließ man die Formenwelt der Gotik, als im Jahre 1602 das baufällig gewordene Rathaus in seinem Hauptteil in den Formen niederländischer Renaissance errichtet wurde, mit starker Betonung der Horizontalen, mit rundbogig geschlossenen Portalen im Rahmen antiker Säulenordnung, mit breiten, durch steinerne Fensterkreuze getheilten Fenstern und mit der charakteristischen Anlage von Nischen in den Fensterpfeilern zur Aufnahme der in Stein ausgehauenen Standbilder der deutschen Kaiser und mit einem das Ganze bekronenden, elegant geschwungenen Dachreiter. Jetzt zog die Renaissance auch beim Privatbau ein, anfangs allerdings noch ganz wie in Bremen dieselben Wege gehend wie das gleichzeitige Bauschaffen an der Weser und in der Harzgegend. Die Architektur setzt sich zusammen aus antikisierenden Säulenordnungen, die dem Fußboden der einzelnen Geschosse entsprechend die verschiedenen

Stockwerke vom Erdgeschoß bis zu den letzten Giebelgeschossen durchgehend gliedern. Im Giebel selbst wird als Grundform noch der Staffelgiebel beibehalten, dessen Absätze durch mannigfaltig geschwungenes Roll- und Bandwerk ausgefüllt sind und Postamente und Obelisken tragen. Dabei ist fast die ganze Wand zwischen den Stützen in breite, mit Sandsteinkreuzen geteilte Fenster aufgelöst und in etwa noch freibleibende Flächen sind Nischen eingelassen. Die oft ganz aus Sandstein hergestellten Stockwerke zeigen niedrige Verhältnisse, und die Fensterbrüstungen sind reich mit Flachornamenten geschmückt. Von besonders reicher Bildung war dabei stets das Portal, über welches an den Postamenten, Stützen, Zwickeln, Spiegelquadern usw. eine ergiebige Ornamentenfülle ausgebreitet

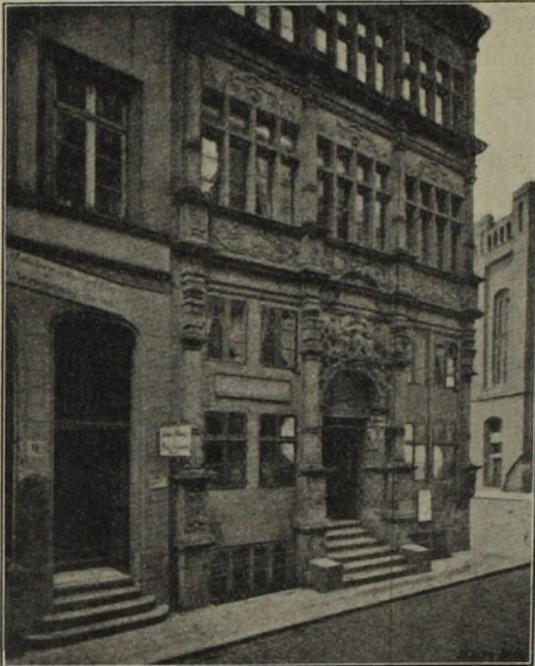


Abb. 51 Kaiserhof am Deß.
(Nach Hamburg und seine Bauten.)

wurde. Dem so beschriebenen Schema folgen die aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammenden Fassaden Kaiserhof (Abb. 51) und Große Reichenstr. 49, das sogenannte Rote Haus, ferner die Portale Katharinenstraße 9.

Bald nach 1670 etwa werden diese Wege verlassen, man überläßt sich ganz der von Holland ausgehenden Strömung und nimmt zugleich die freieren Formen der Spätrenaissance auf. Nur wenige

horizontale Gesimse durchziehen die Fassadenflächen, und die vorgelegten Pilaster fallen völlig fort. Der Giebelbildung liegt zwar noch die ältere Staffelform zugrunde, doch gehen die Staffeln seitlich in große, in Voluten auslaufende Schwung-

stücke gleichbleibender Form unmerklich über. Die oberste Staffel erhält einen flachbogigen Abschluß und wird durch ein von einer Kartusche umrahmtes ovales Fenster durchbrochen. Die Portale werden zur Erhöhung ihrer Gesamtwirkung mit dem darüberliegenden Fenster zu einer Gruppe vereinigt und erhalten einen für Hamburg charakteristischen eigentümlichen seitlichen Abschluß durch einen Halbpilaster. Den Rundbogen der Türöffnung umrahmt dabei ein Rechteck, das in dem Winkel Ohren bildet. Einzelne Fenster werden mit Ornamentaufsatz bisweilen in sehr krauser Formbildung bekrönt. Das Ornament selbst, meist voll, dabei aber nicht klar, besteht aus Rollwerk, groben Blättern, Festons

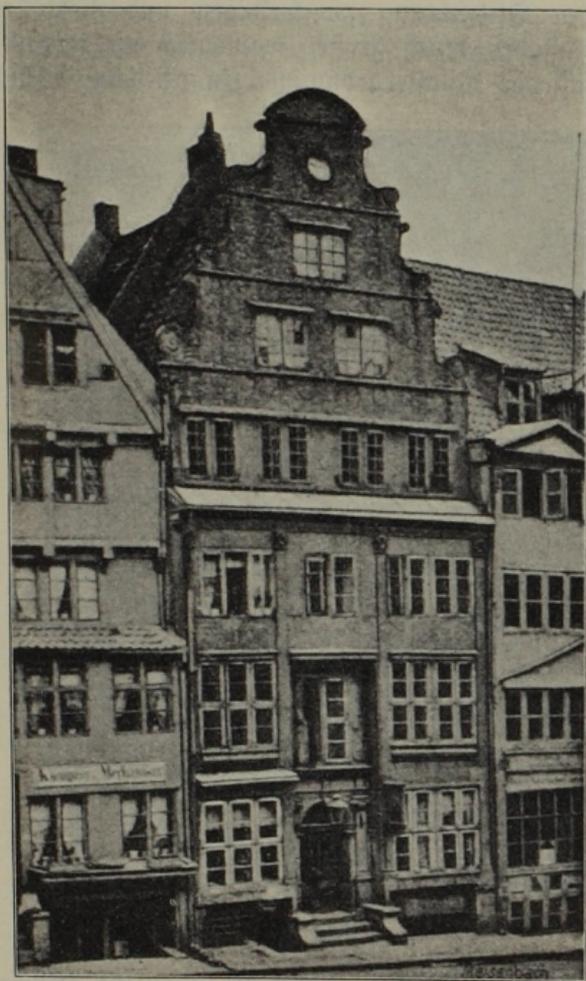


Abb. 52. Pelzerstraße Nr. 21.
(Nach Hamburg und seine Bauten.)

usw. Dahin gehören Pelzerstr. 21 (Abb. 52), Cremon 24/25, Poggenmühle, Hopfenmarkt 9, Grimm 31.

Als das 17. Jahrhundert zur Reife ging, brach sich auch in Hamburg eine Richtung Bahn, welche auf die Einwirkung

von Refugiés zurückzuführen ist, welche, zum Teil erst auf dem Weg über die Niederlande kommend, im Norden und Westen Deutschlands die französische Stilrichtung verbreiteten. Man begann im Wohnhausbau einer strengen, an Palladio erinnernden Stilrichtung zu huldigen und liebte es namentlich, die Fassaden durch große, womöglich mehrere Geschosse umfassende Pilasterordnungen zu gliedern. In den neuen Stadt-



Abb. 53. Neuer Wandrahm.
(Nach Hamburg und seine Bauten.)

teilen werden dazu die Wohnhäuser der Reichen auf breiten Grundstücken errichtet, und an Stelle der hohen nordischen Giebelfronten treten breit gelagerte italienische Palastfassaden, welche ein hohes Kreuzgesims bisweilen mit Ballustrade abschließt. Die Fenster erhalten streng klassische Verdachungen, und zu dem erhöhten Hauseingang führt die stattliche Doppeltreppe mit kunstreich geschmiedetem Geländer. Das Dach schließlich wird in gebrochener

Form als Mansarddach hergestellt. Dieser Richtung, welche gewöhnlich als „Hugenottenstil“ bezeichnet wird, folgen um die Reize des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts die Häuser Bei den Mühren 51, Hüster 6, Neuer Wandrahm 6 (Abb. 53) und 17 (Abb. 54). Zu dieser Gruppe gehört auch das Palais Görz (Abb. 55) am Neuerwall, welches um etwa 1720 für den schwedischen Grafen Görz von dem Architekten

Johann Kuhn errichtet wurde. Das Bauwerk machen im Äußeren die vornehme Gesamterscheinung, die wohl abgewogenen feinen Verhältnisse, der kräftig vorspringende, von Säulen getragene Balkon, im Innern die würdige Vorhalle mit den Säulen und der Ballustrade, die kunstvolle Stuckierung der Haupträume beider Geschosse zu einer der edelsten Schöpfungen des Hugenottenstils in ganz Deutschland.

Weitaus die für Hamburg charakteristischsten und durch die Großzügigkeit ihrer Anlage sowohl wie durch die Eigenart ihrer Einzelausbildung von besonderem kunstgeschichtlichen Werte sind jedoch die Bauten aus der Mitte bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Man bildete die Fassaden in Backsteinrohbau aus unter Verwendung des belebenden hellen Sandsteins bei fast allen Architekturgliedern und griff wieder auf den hochragenden ma-

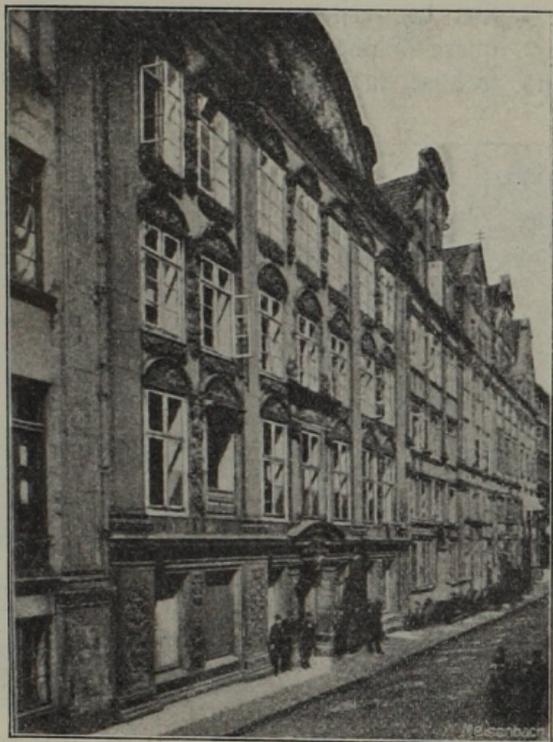


Abb. 54. Neuer Wandrahm.
(Nach Hamburg und seine Bauten.)

lerischen Giebel zurück, den man der gebrochenen Form des Mansardendaches geschickt anpaßte. Hohe schmale Pfeiler teilen bis zum Giebel durch alle Geschosse durchgehend die Front und sind in Nachahmung von Rustikaquadern durch regelmäßige Einziehung einer Ziegelschicht gegliedert. Die Fensterbrüstung erhält ein nur wenig zurückliegendes Feld, und schwach vortretende Gurtgesimse deuten die einzelnen Stockwerke an. Zu dem

Farbenkontrast des Ziegels und Sandsteins kommt noch das kräftig wirkende Weiß des Holzwerks an den Zargen, Rahmen und Sprossen der zahlreichen großen Fenster hinzu.

Aus der verhältnismäßig großen Zahl der noch vorhandenen Bauten dieser Art lassen sich drei Gruppen zusammenstellen, die zwar zeitlich nicht wesentlich verschieden, vielleicht sogar gleichzeitig entstanden sind, die jedoch eine systematische Umbildung des alten Renaissance-Boluentgiebels erkennen lassen.

Bei der ersten Gruppe spricht sich im Giebel noch klar die innere Dachgeschoßeinteilung in dem vortretenden Gesims aus, welches zugleich den Absatz an der Giebelumrahmung be-



Abb. 55. Das Görtz'sche Palais. (Nach Photographie.)

stimmt. Das Gesims der Giebelseinfassung scheidet sich deutlich in flachprofilirte Seitenteile und stark vortretenden Mittelaufsatz. Die Gesimse werden magerer, die Volute klein bei größerem, glattem Schwung. Die Portale werden in Segmentbogen geschlossen und die Verdachung aus zusammengesetzten gebogenen Linienzügen gebildet. Die Fenster, in der Regel auch das über dem Portal, bleiben ohne jegliche Verdachung. Als Beispiel dieser Gruppe ist das Haus Fischmarkt 11 (Abb. 56)

zu erwähnen. Diesem Beispiel folgen u. a. die Häuser: Hopfenmarkt 11, Rajen 39, die Apotheke auf dem Großneumarkt.

In der zweiten Gruppe, welcher vorwiegend die Fassaden aus der Mitte des 18. Jahrhunderts angehören, ist zwar die Giebelumrahmung noch in Höhe der inneren Dachgeschossteilung gebrochen, letztere aber durch kein oder nur durch ein ganz schwach vortretendes Gesims betont. Der Giebelaufsatz wird noch durch ein

stärker vortretendes Abdeckgesims hervorgehoben. In der Einzelausbildung kommt zum Teil schon in ausgeprägter Form das Rokoko zur Anwendung. Dieser Gruppe gehören an die Fassaden: Rödingsmarkt 63, Hopfenmarkt 15, Grimm 29, Große Reichenstraße 37 (Fig. 57).

Besonderes Interesse verdient schließlich die dritte Gruppe, deren charakteristische Fassadenausbildung die Hand eines Meisters und dazu eines

von besonderer Selbständigkeit im Empfinden und von großer schöpferischer Kraft vermuten lassen. Der Giebel erscheint in breiter, gelagerter Form und trennt sich in einen hohen, zwei innere Dachgeschosse zusammenfassenden unteren Teil und einen oberen niederen Giebelabschluss. Die untere Giebelseinrahmung bildet eine lange konkave Linie mit kurzem, barock geschwungenem Anlauf. Großzügigkeit erscheint im Giebel wie auch in dem ganzen, meist aus fünf Fensterachsen bestehenden Auf-



Abb. 56. Bürgerhaus. Fischmarkt 11.
(Nach Photographie.)

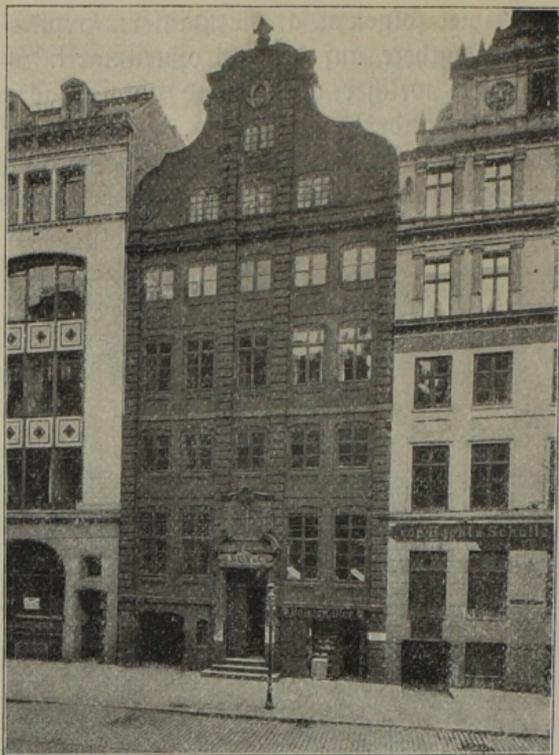


Abb. 57. Große Reichenstraße 37. (Nach Photographie.)

gerstr. 1, mit der Rückseite an dem Zollenbrückenflet, Alter Steinweg 19, Deichstraße 41, Katharinenstr. 37 (Abb. 58).

In ausgeprägter Form erscheint das Rokoko an der Fassade Schopenstehl 32—33, welche auch die charakteristische Anlage des Doppelportals zeigt. Diese letztere treffen wir in besonders feiner Durchbildung der Profilierung auch an dem Hause Katharinenkirchenhof 27 u. 28.

Wie im übrigen Deutschland, so machen auch in Hamburg die reichen üppigen Formen des Barock und Rokoko in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts den einfachen architektonischen Bildungen des Empirestils Platz, und der durch die französische Revolution hervorgerufene Hang zur bürgerlichen Einfachheit und zugleich die Vorliebe für die streng griechische Formensprache kommt in schlichten, gepuzten, vornehmen Fassaden mit einfachem dreieckigen Giebel zum Ausdruck, welcher eckige Formen statt runder Voluten am Fuße zeigt, mit fast voll-

bau der Geschosse, bei welchem mit Vorliebe der mittlere Teil als schwach vortretendes, durch alle Geschosse und den Giebel gehendes Risalit mit Verdachung über dem Portal und den Fenstern ausgebildet ist. Die Voluten im Giebel setzen sich zusammen aus runden, kräftigen Formen, die Gesimse sind nicht ohne Schwere, aber sehr sorgfältig und geistreich in der Profilierung. Dahin gehören die Fassaden Grönin-

ständigem Verzicht auf Ornament und nur mit dem dekorativen Beiwerk griechischer Vasen, antiker Büsten, Pinienzapsen, feinem stilisiertem Lorbeer in Kränzen und Girlanden. Die Portale erhalten geraden Sturz, schmale schlichte Umrahmung und elegante, die Verdachung tragende Konsolen. Die Profilierung ist durchweg fein und maßvoll. Als Beispiel vornehmer Empireausbildung möge Gr. Reichenstr. 65/67



Abb. 58. Katharinenstraße 37. (Nach Photographie.)

(Abb. 59) genannt werden.

Was wird aus diesen letzten steinernen Zeugen einer langen Periode hamburgischer Vergangenheit werden? Diese Frage drängt sich dem auf, der die Straße der Altstadt durchwandert und mit Bedauern auf die Zeichen fortschreitenden Verfalls stellenweise gerade der hervorragendsten noch erhaltenen Patrizierhäuser blickt. Leider ist die Antwort nicht zweifelhaft: Wie in Hamburg und in zahlreichen anderen Städten so viele ihrer Genossen werden sie wohl meist den immerfort wachsenden Bedürfnissen des Handels und Verkehrs und den veränderten Lebensbedingungen der modernen Stadt zum Opfer fallen. Es wäre verkehrt, deswegen Anklage zu erheben gegen wen es auch sei. Auch unsere Zeit hat ihr Recht, das nicht geschmälert werden darf. Daß aber nicht völlig und bedingungslos auf einen Besitz verzichtet werden darf, der unerlässlich ist und dessen Verlust für das Studium der Kunst- und Kulturgeschichte

des Landes eine nicht ausfüllbare Lücke bedeuten würde, das liegt auf der Hand. Es darf hierbei insbesondere nicht außer acht gelassen werden, daß die Pflicht jeder Generation, für kommende Geschlechter das Erbe der Väter zu erhalten, sich nicht nur auf die großen öffentlichen Baudenkmäler kirchlicher und profaner Art, auf Bauwerke höheren Kunstwertes oder besonderen geschichtlichen Interesses, sondern nach Möglichkeit auch



Abb. 59 Große Reichenstraße 65/67.
(Nach Photographie.)

auf solche Bauwerke vergangener Zeiten erstrecken muß, die, obwohl ohne höher organisierte Kunstformen oder besondere geschichtliche Bedeutung, doch für die kunst- und kulturgeschichtliche Forschung unentbehrlich sind und in uns das lebendige Bewußtsein der Verbindung mit unserer Vergangenheit aufrecht erhalten helfen, dessen Fehlen nach dem Worte Bismarcks ein Schaden schwerster Bedeutung für unser Volk wäre.

In dieser Erkenntnis sind in einigen Städten bereits schöne Erfolge erzielt worden. In Köln, Danzig, Hildesheim, Nürnberg, Bremen, Lübeck und in vielen anderen Plätzen ist man eifrig bestrebt, auch die einfacheren Schöpfungen der heimischen Baukunst, die alten Wohnhäuser und Straßenbilder zu erhalten und das Interesse weitester Kreise der Bevölkerung auch für diesen Denkmälerschatz der Vaterstadt wachzurufen.

Aber auch in anderen Städten ist es ein dringendes, unauf-

schiebbares Bedürfnis, daß das Verständnis für den Wert der vaterstädtischen Baudenkmäler in weiteren Kreisen erwacht und ein Interesse an der Erhaltung des wertvollen alten Bestandes sich betätigt. So möge der Besitzer eines alten bürgerlichen Wohnhauses sich seiner Unterhaltungspflicht stets bewußt sein und sich nur notgedrungen entschließen, den Kunstcharakter seines Besitzes zugunsten einer Neuerung zu verändern oder zu zerstören. So nur kann dem weiteren Verfall des Denkmälerbesitzes entgegen gearbeitet und dazu beigetragen werden, daß wenigstens ein Teil der wertvollen alten Bauwerke für die Nachwelt erhalten bleibt.

Das Interesse an der Erhaltung der alten Baudenkmäler ist aber auch noch aus einem anderen Grunde geboten. Immer lauter werden in den meisten Städten die Klagen, daß in den Straßen die charakterlosen, in einem gewissermaßen internationalen Stil errichteten und mit unechtem Schmuck überladenen Neubauten sich mehren. Für das Zukunftsbild unserer Städte ist es aber überaus wichtig, sich bewußt zu werden, daß, wie es überhaupt keine echte Kunst ohne lebendige Überlieferung gibt, eine charakteristische „bodenständige“ Bauweise in einer Stadt sich nur wieder entwickeln kann, wenn angeknüpft wird an die überlieferte heimische Baukunst. Diese Anknüpfung kann natürlich keinen Erfolg zeitigen, wenn allein die äußeren Zierformen der noch vorhandenen heimischen Bauten übernommen werden. Es heißt vielmehr eindringen in den Geist vergangenen baukünstlerischen Schaffens und durch eingehendes Studium der Grundrisse, der Aufrisse und der Einzelheiten aus den erhaltenen Bauten dasjenige herauschälen, was den veränderten Bedingungen unseres modernen Lebens sich anpassen und weiterbilden läßt; es gilt, den festen Boden zu suchen für die bauliche Entwicklung, welche in der vorbildlichen Art der alten Bauweise den betreffenden örtlichen Verhältnissen, der Atmosphäre und der Verfügbarkeit der Materialien Rechnung trägt. Für den Baukünstler aber, der die Notwendigkeit des Fortschaffens im Geiste heimatischer Kunst erkannt hat, bleiben die alten Bauten ein unschätzbares und unentbehrliches Studienmaterial, das durch kein Bild ersetzt werden kann.

Möge daher das Verständnis für den Wert aller noch vorhandenen Baudenkmäler sich mehren zum Schutze derselben, zur Erweckung der Pietät gegen das von den Vätern überlassene Erbe, zur Wahrung der Interessen der Geschichtsforschung, zur Vertiefung des Heimatgefühls und zur Erhaltung nationalen Sinnes.